

Das Nachtlager : eine Soldatengeschichte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **214 (1941)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

halbgeschlossenen Auglein und dem lustig bewegten Schwänzchen scheint sich inmitten der saftigen Wiese ungemein wohl zu fühlen. Der Dickhäuter ist in der Zwischenzeit dank der beidseitigen angelegentlichen Fürsorge bedeutend schwerer geworden. Plötzlich hört nun Röseli die lachenden Stimmen der Zuschauer, aber es rührt sich nicht, denn die Ruhe nebst dem Fressen geht ihm über alles, das ist eben sein angeborenes Phlegma. Nun aber ertönt von der Seite seines Stalles her der ihm wohlbekannte, lockende Zuruf seines Meisters, der ihm in den zärtlichsten Tönen entgegenruft: „Röseli, Röseli, komm schnell!“ Es erhebt sich, noch halb schlaftrunken, vorläufig zu halber Höhe, die Hinterbeine gespreizt, äugt und horcht. Da gelangt, diesmal von der Hecken- und Seite her, der noch dringendere Appell Seppetoni an seine Ohren: „Seppli, Seppli, schnell, schnell, es gibt was Extras.“ Die beidseitigen Lockungen werden wiederholt und mischen sich bald durcheinander. Nach einem neuen schrillen Zuruf Seppetoni aber wälzt sich nun der schwerfällige Fleischkloß doch endlich vorwärts, und zwar je länger je ungestümer in Richtung der ihm so wohlbekannten Hecke, wo ihm sonst die gewohnten Extrabrocken winken. Beim berückigten Durchgang nimmt nun der infame Seppetoni das gefügige Tier mit strahlender Miene in Empfang, unter dem brausenden Jubel der neugierigen „Zaungäste“. Der Beifall über das gelungene Experiment, das überall Heiterkeit hervorgerufen hat, hält noch lange an.

Inzwischen hat sich der so schmachlich geprellte Thomas, ganz zerknirscht und voll verhaltenen Ingrimms, zur Seite gedrückt, während sich der geriebene, skrupellose Seppetoni voll Befriedigung vergnügt seine umfangreichen Praxen reibt.

Man sagt, wir wollen dies aber nicht näher untersuchen, daß der gute Thomas, wohl aus Gram über seine unverdiente Niederlage, seither nie wieder einen Rappen für eine Tombola ausgegeben und sogar auf die Aufzucht solcher rosenfarbiger Schweinchen ein für allemal verzichtet habe.

Das Nachtlager.

Eine Soldatengeschichte.

An einem Abend zwischen der Niederlage von Ligny und dem Siege von Belle-Alliance defilierte das Bülow'sche Korps vor dem Feldmarschall, altgediente Truppen, die schon bei Dresden und Leipzig mitgefochten hatten, und frisch ausgebildete, eben aus der Heimat gekommene Ersatzmannschaft, darunter ein junger Fähnrich.

Sie alle hatten schwere Märsche hinter sich gebracht, der anhebende Regen löschte ihren letzten Mut, und da sie nun hörten, daß man nicht, wie erhofft, in dem naheliegenden schönen Dorfe trockenes Quartier beziehen, sondern auf Befehl des Marschalls an Ort und Stelle bivouacieren würde, fiel der Rest von Selbstzucht von ihnen, und sie begannen in Reih und Glied zu murren.

Es wurde „Halt!“ kommandiert, der Kapitän der Kompagnie, darin der junge Fähnrich seinen Zug führte, bezeichnete den Lagerplatz, ein weites Feld, aus dessen Mitte im letzten Dämmern ein kleines Haus aufschien, und fügte bei, sie hätten die Ehre, in nächster Nähe des Marschalls zu kampieren, dem sein Nachtlager in eben dem kleinen Hause, das nur eine Stube umschloß, bereitet werde. Die anderen schwiegen, nur der junge Fähnrich rief:

„Schöne Ehre! Sich hier im Dreck herumzuwälzen, während der Alte im warmen Bette sich dehnt! Hätten wir nicht alle im Dorfe drüben es ebenso gut haben können? Den nennt man in der Armee den Soldatenvater? Jetzt weiß ich, was von dem Geschwätz zu halten ist! Er denkt auch nur an sich wie alle andern!“

Es war tiefdunkel geworden, und auch der Kapitän hatte den Marschall zu spät bemerkt, der nun mit einem Male mitten unter ihnen stand.

„Wer hat das gesagt? Wer ist mit mich nicht zufrieden? Wird Er sich melden? Ich erkläre ihn für einen miserablen Hundsott, wenn er nicht den Mut hat! Also, wer in drei Teufelsnamen?“

„Fähnrich Freiherr von Schellhorn meldet sich ganz gehorsamst.“

„So. Wie lange schon bei der Armee?“

„Seit gestern, Excellenz.“

„So, seit gestern. Nu ja, da is Er das rauhe Leben noch nich so gewohnt wie wir, da muß man Ihm wohl'n bißchen entgegenkommen. Hör' Er, ich trete Ihm meinen Platz ab. Er wird im Hause schlafen und ich in der frischen Luft.“

Nun wurde Gelächter laut. Vater Blücher machte einen seiner guten Späße, haha!

„Ruhig, ihr Dösköpfe, das is mich mein vollster Ernst! Kapitän, zwei Mann! Dem Herrn Fähnrich das Lager herrichten, soviel Daunbetten, als ihr auftreiben könnt! Marsch! Marsch!“

Halb betäubt hielt der Fähnrich vor dem Hause.

„Nun, wird's bald? Wir wollen auch zur Ruhe kommen!“

„Exzellenz,“ stammelte der Fähnrich, „Exzellenz scherzen... ich kann doch nicht...“

„Er kann nicht nur, Er muß! Da“ — befahl er dem Diener — „gerade vor dem Fenster macht mir mein Bett! Er sieht, Fähnrich, ich bin in Seiner Nähe! Wenn's Ihm drinnen noch zu unbequem sein sollte, ruf Er mir ungeniert, Er kann noch meinen Schlaffack und 'ne Decke haben, ich brauch' sie nicht! Und nu marsch und gute Nacht!“

Der Fähnrich wandte in das Haus. Eine Weile stand er reglos, in dumpfem Traum. Die Stimme des Marschalls weckte ihn.

„Nu, Er schläft ja noch nich! Morgen is'n schwerer Tag, da heißt's ausgeschlafen sein!“

Stumpf gehorchend, streckte sich der Fähnrich auf das Bett.

„Zudecken, zudecken!“ schrie Blücher. „Wenn Er morgen 'nen Schnupfen hat, kann Er nich mit, und wir verlieren todsicher die Schlacht!“

Der Fähnrich kroch unter die dicken Federdaunen, wie unter

einen Grabstein. Der Schweiß brach ihm aus den Poren, sein Herz schlug bis zum Halse. Leise streifte er die Decken von sich, schlich ans Fenster und atmete in die kühle Nacht. Er fuhr zurück vor Blüchers Kopf, der aus der Tiefe schoß.



Unwetter im Zürcher Oberland, Juli 1939.
Eine von den Fluten weggerissene Betonbrücke zwischen Rüti und Wald.
Photopress, Zürich.

„Da sollen Ihn doch zehn Donnerwetter erschlagen! Glaubt Er, wir haben Ihm das schönste Nachtlager gegeben, damit Er uns alle im Schläfe stört? Wart, ich will Ihm helfen!“

Mit einem Satz schwang sich der Greis durchs Fenster, faßte den Jungen und warf ihn auf das Lager, häufte alle Decken und Polster über ihn, drohte ihm noch einmal, und endlich hörte der Fähnrich das unbekümmerte Heldenschnarchen vor dem Fenster. Keiner atmete so befreit in den schicksalschweren Morgen wie er. Jedes Bängen vor dem Kommenden war vertilgt, nichts blieb als die Scham vor den Kameraden, das furchtbare Gefühl des Ausgeschlossenen und die Sehnsucht, die Scheidewand, die sich zwischen ihm und allen denen, die in Rot und Rasse ehrenvoll kampiert hatten, niederzureißen. Keiner stürmte so wild aus dem letzten Erinnern der toddunklen Nacht ins Leben des feindlichen Feuers, vom ersten Einbruch des Bülow'schen Korps bis zur Entscheidung durch den Zieten'schen Flankenangriff. Im letzten Augenblick der Schlacht, im kurzen Ringen um Jemappes, traf ihn eine Kugel ins Herz.

Vor dem kleinen Hause lag unter den Verwundeten auch der Tote. Als der Feldmarschall Blücher den Siegern Dank, den Verwundeten Trost zusprach, fiel der Fackelschein auf das blasse Antlitz des Fähnrichs. Da stockte Blücher's Rede; stumm befahl er zwei Musketieren, den Leichnam auf das Lager zu betten, das noch die Spuren des Lebenden trug.

Eine Weile stand er noch da und sah in das entrückte Antlitz; dann stieg er zu Pferde, und die brausenden Vivatrufe der Truppen schienen ihm aus einer Weite zu dringen, die wie eine ferne Landschaft verschwamm.

Väterliches Urteil.

In seiner Anfängerzeit spielte Devrient einmal den Hofmarschall Kalb in „Kabale und Liebe“ an einer kleinen Bühne. Der Kritiker der dortigen Zeitung schrieb: „Herr Devrient war als Kalb vollendet“, worauf ihm der Spaßvogel folgende Zeilen sandte: „Ich danke dem Herrn Rezensenten für die väterliche Beurteilung!“

Der Untergang von Messina.

Ich war an diesem Morgen um halb 5 aufgestanden, sehr mißmutig, denn ich fröstelte wie immer in der Winterzeit in dem ungeheizten Hause. Dennoch stellte ich meiner Mutter gegenüber fest, daß es heute nicht so kalt sei wie sonst, was sie mir bestätigte. Sie machte mir auf dem Gas den Kaffee warm, und währenddessen prüfte sie meinen Scheitel, gab mir ein frisches Taschentuch und ermahnte mich, dem Onkel, ihrem Bruder, Grüße aufzutragen und auf dem Schiff recht vorsichtig zu sein; ich sollte nämlich mit dem Onkel, der Kapitän und Besitzer eines kleinen Dampfers war, nach Reggio hinüberfahren.

Als ich auf dem Schiff ankam, lag mein Onkel noch in der Kabine, zwar schon angekleidet, aber noch recht verschlafen. Er begrüßte mich, zog mich in seine Koje und blieb dann liegen, ich sollte ihm von Hause erzählen. Ob Cordelia noch heißer sei und ob Vater sich entschlossen habe, mit nach Kairo zu fahren. Ich erzählte, er fing an zu rauchen. Dann schellte er dem Steward, und der brachte den Espresso.

Wir nahmen soeben die Täßchen vom dargereichten Tablett, da schwankte der Steward, und ich sah schwarze Kaffeeflecken auf der weißen Uniformjacke meines Onkels, er trug auch im Winter immer eine weiße Jacke, und mein Täßchen fiel mir aus der Hand, und ich fühlte, daß ich mir den Kopf an der Koje gestoßen hatte. Der Steward aber torkelte, die Koje tanzte wie ein Rahn, die Mäntel an der Kabinenwand schwebten mit ihrem unteren Saum geisterhaft auf uns zu und fielen wieder klappend an die Wand zurück. Es waren einige Dinge in der Kabine klirrend und krachend auf den Boden gefallen. Dann kamen wir erst zu uns. Mein Onkel schlang seinen Arm um mich, als könnte ich aus der Koje fallen, und er keuchte. Keiner von uns hatte einen Laut von sich gegeben.

Da schrie es auf dem Schiff, und wir hörten die Matrosen über die Planken trappeln. Indessen war mein Onkel wie ein Schatten hinaus, und ich stand hinter ihm. Die Matrosen schrien durcheinander und wiesen gegen die Stadt, und wir merkten, daß sie dunkel dalag. „Das Licht ist fort“, schrien die Matrosen. Unser Schiff aber